

Irena Medjedović

Qualitative Sekundäranalyse

Zum Potenzial einer neuen
Forschungsstrategie in der
empirischen Sozialforschung



Springer VS

Qualitative Sekundäranalyse

Irena Medjedović

Qualitative Sekundäranalyse

Zum Potenzial einer neuen
Forschungsstrategie in der
empirischen Sozialforschung

Irena Medjedović
Bremen, Deutschland

Diese Veröffentlichung lag dem Promotionsausschuss Dr. phil. der Universität Bremen
als Dissertation vor

ISBN 978-3-658-05487-8
DOI 10.1007/978-3-658-05488-5

ISBN 978-3-658-05488-5 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Za moje roditelje Pavo i Ružica¹

1 Für meine Eltern Pavo und Ružica

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	11
Tabellenverzeichnis	13
Einleitung	15
1 Sekundäranalyse als Forschungsstrategie – Definition und Abgrenzungen	19
1.1 Analyse vorliegender Daten.....	20
1.2 Ziele und Varianten	23
1.3 Offenheit und Forschungsdesigns.....	24
1.4 Fazit	25
2 Sekundäranalyse in der quantitativen Forschung	27
2.1 Entwicklungslinien der Sekundäranalyse seit dem 19. Jahrhundert	27
2.2 Potenziale und Anwendungen der Sekundäranalyse.....	31
2.3 Vorbehalte gegen und Einschränkungen für die quantitative Sekundäranalyse	42
3 Zum Stand der Sekundäranalyse in der qualitativen Forschung.....	49
3.1 Erste empirische Beispiele für das Potenzial der qualitativen Sekundäranalyse	51
3.2 Einführung in die Diskussion zur qualitativen Sekundäranalyse.....	54
4 Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten im Urteil der deutschen Profession – empirische Ergebnisse aus einer bundesweiten Untersuchung Teil 1	65
4.1 Das Projekt „Archivierung und Sekundärnutzung qualitativer Interviewdaten – eine Machbarkeitsstudie“ – Skizze des methodenkombinierten Erhebungsdesigns.....	66
4.2 Rezeption zentraler Ergebnisse der schriftlichen Befragung	67
4.3 Der qualitative Untersuchungsteil der Machbarkeitsstudie.....	82

5	Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten im Urteil der deutschen Profession – empirische Ergebnisse Teil 2	93
5.1	Formen sekundäranalytischer Forschungspraxis	94
5.2	Sekundäres Analysepotenzial qualitativer Interviewdaten.....	102
5.3	Analysepotenzial für Reanalysen?.....	110
5.4	Kontextsensitivität qualitativer Interviewdaten	114
5.5	Äußere Rahmenbedingungen für ein Data Sharing: Karriere, Konkurrenz und methodische Vielfalt	124
5.6	Fazit	131
6	Das qualitative Forschungsverständnis und die Frage der Vereinbarkeit mit der Sekundäranalyse.....	133
6.1	Das interpretative Paradigma	133
6.2	Kontext und Reflexivität in der qualitativen Forschung	138
6.3	Das Verhältnis von Theorie und Empirie in der qualitativen Forschung..	141
7	Die Bedeutung von Kontext für die Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten	145
7.1	Proximale Kontextfaktoren oder die Annäherung von unten.....	147
7.2	Distale Kontextfaktoren oder die Annäherung von oben.....	154
7.3	„Projekt“ als Teil des Gesamtsettings	156
7.4	Fazit	161
7.5	Exkurs: (nicht Kontext, sondern) Sekundäranalyse als Re-Kontextualisierung?	162
8	Das sekundäre Analysepotenzial qualitativer Interviewdaten.....	165
8.1	Offenheit und Konstruktion im qualitativen Datenerhebungsprozess.....	166
8.2	Zielsetzung der Studie und konzeptioneller Rahmen.....	169
8.3	(Tatsächlicher) Gehalt der Daten	173
8.4	Sampling	174
8.5	Untersuchungsdesign	180
8.6	Erhebungsinstrument	180
8.7	Aufzeichnung und Transkription	182
8.8	Qualität der Daten.....	183
8.9	Verwendung von Kodierungen	186
9	Qualitativer Theoriebildungsprozess und die Crux mit der Überprüfbarkeit.....	189
9.1	Bewertung(sansätze) qualitativer Forschung	191
9.2	Reanalyse als Replikation?	196

9.3	Reanalyse als Überprüfung	200
9.4	Reanalyse als Perspektiven-Triangulation	204
9.5	Fazit	213
10	Zum Potenzial qualitativer Sekundäranalysen	215
10.1	Zugang zu Kontextinformationen	216
10.2	Beurteilung des Analysepotenzials der Daten.....	218
10.3	Zum Potenzial von Reanalysen.....	220
10.4	Ungeklärte Fragen und weitere Desiderate	221
	Literaturverzeichnis	225
	Anhang.....	243

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1:</i>	Wiederverwendung eigener Daten: Einsatzfelder und Nutzer/Nutzerinnen (% bezogen auf das Gesamt der Nennungen, Mehrfachnennungen möglich) (Quelle: Opitz & Mauer 2005, Abs. 21)	69
<i>Abbildung 2:</i>	Einsatzfelder und Datenquellen der Sekundärnutzungen (% bezogen auf das Gesamt der Nennungen, Mehrfachnennungen möglich) (Quelle: Opitz & Mauer 2005, Abs. 24)	70
<i>Abbildung 3:</i>	Interesse an zukünftiger Sekundärnutzung in Abhängigkeit von den eigenen bisherigen Erfahrungen (Quelle: Opitz & Mauer 2005, Abs. 43)	72
<i>Abbildung 4:</i>	Bereitschaft zur Datenabgabe (laufende/beendete und zukünftige Projekte) (Quelle: Opitz & Mauer 2005, Abs. 38)	73
<i>Abbildung 5:</i>	Antworthäufigkeiten zur Frage: „Falls Sie einer Nutzungsüberlassung skeptisch gegenüberstehen, was spricht Ihrer Meinung nach dagegen?“ (% bezogen auf das Gesamt der Nennungen; Mehrfachnennungen möglich)	77
<i>Abbildung 6:</i>	Antworthäufigkeiten zur Frage: „Gab es besondere Gründe, warum Sie qualitative Daten nie sekundär nutzten?“ (% bezogen auf das Gesamt der Nennungen, Mehrfachnennungen möglich)	78
<i>Abbildung 7:</i>	Zukünftige Sekundärnutzungen? – in Gegenüberstellung: Gründe derjenigen, die sich keine vorstellen können und derjenigen, die sich unsicher waren (% bezogen auf das Gesamt der Nennungen, Mehrfachnennungen möglich)	80
<i>Abbildung 8:</i>	Zusammenfassung der Ergebnisse der Fragebogenerhebung hinsichtlich der geäußerten Bedingungen, Probleme und Einwände	81
<i>Abbildung 9:</i>	Kriterien für die Auswahl der Interviewpartner/-partnerinnen auf der Grundlage der Angaben aus der Fragebogenerhebung	83

<i>Abbildung 10:</i>	Im Leitfaden verankerte Themen.....	89
<i>Abbildung 11:</i>	Typische Formen von Projektdokumenten (Quelle: UK Data Archive 2002, S. 5).....	159

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1:</i>	Antworthäufigkeiten auf die Frage: „Haben Sie selbst schon einmal (fremdes oder eigenes) qualitatives Datenmaterial sekundär genutzt?“ (Quelle: Opitz & Mauer 2005, Abs. 23)	69
<i>Tabelle 2:</i>	Antworthäufigkeiten zur Frage: „Könnten Sie sich vorstellen, in der Zukunft Daten sekundär zu nutzen?“ (Quelle: Opitz & Mauer 2005, Abs. 42)	71
<i>Tabelle 3:</i>	Antworthäufigkeiten zur Frage: „Wenn Sie Interviewdaten sekundär nutzen wollten, welche Anforderungen würden Sie an die Daten stellen?“ (Mehrfachnennungen möglich).....	75
<i>Tabelle 4:</i>	Bedingungen für die Weitergabe von Daten (in Gegenüberstellung: laufende / beendete und zukünftige Projekte) (% bezogen auf das Gesamt der Nennungen, Mehrfachnennungen möglich)	76
<i>Tabelle 5:</i>	Vergleich von Primärstudie und Re-Analyse aus Gläser & Laudel (2000, Abs. 57).....	202

Einleitung

Betrachtet man die in der Literatur beschriebenen Vorteile der Sekundäranalyse gegenüber der Primäruntersuchung, so muß man sich wundern, daß im Rahmen der interpretativen Sozialforschung nicht mehr Gebrauch davon gemacht wird. (Heinz, Wachtveitl & Witzel 1986, S. 113)

Vor mehr als zwei Jahrzehnten wurde dieser Verwunderung Ausdruck verliehen. Damals hatte die Sekundäranalyse bereits eine Tradition im Bereich quantitativer Forschung vorzuweisen: In den Jahren 1957 und 1960 waren die ersten großen Umfragearchive – das US-amerikanische „Roper Center for Public Opinion Research“ und das „Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung“ in Köln – gegründet worden; mit der Monografie „Secondary Analysis of Sample Surveys: Principles, Procedures, and Potentialities“ hatte Herbert H. Hyman 1972 einen weiteren Meilenstein für den Einzug der Sekundäranalyse in den Forschungs- und Methodenkanon der Sozialwissenschaften gesetzt.

Den Aufschwung der quantitativen Sekundäranalyse in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen, gesellte sich auch Barney J. Glaser (1962, 1963) zu den Verfechtern der Sekundäranalyse und propagierte, sie nicht nur der quantitativen Forschung zu überlassen.

Ihre Anwendung in der qualitativen Forschung blieb jedoch weitestgehend aus.

Erst heute stellt sich zunehmend auch (für) die qualitative Forschung die Frage nach der systematischen Verwendung dieser Forschungsstrategie: eine Reihe von Veröffentlichungen zur qualitativen Sekundäranalyse (siehe z. B. folgende thematische Schwerpunktausgaben Bergman & Eberle 2005; Corti, Kluge, Mruck & Opitz 2000; Corti, Witzel & Bishop 2005; Witzel, Medjedović & Kretzer 2008a), eine erste Monografie (Heaton 2004), ihr (langsamer) Einzug in qualitative Methodenhandbücher (Corti & Thompson 2004; Corti, Thompson & Fink 2004; Medjedović 2010), international voranschreitende Aufbaumühnungen von Infrastrukturen für den qualitativen Datenservice (zur internationalen Archivsituation siehe Medjedović & Witzel 2010, S. 85-93) etc. Sind dies Vorboten einer bevorstehenden Trendwende?

Ginge es nach einigen Stimmen aus der Scientific Community der qualitativen Forschenden, wäre eine Ausweitung der Sekundäranalyse auf den qualitativen

Forschungsbereich ausgeschlossen. Mit Verweis auf die epistemologischen Prämissen eines qualitativen Forschungsverständnisses wird die Auswertung qualitativer Daten außerhalb des primären Forschungskontextes grundsätzlich in Frage gestellt. Die Sekundäranalyse sei unvereinbar mit einer interpretativen und reflexiven Epistemologie (Mauthner, Parry & Backett-Milburn 1998, S. 742 f.). In einer teilweise stark polarisiert geführten methodologischen Diskussion scheint sogar die alte Kontroverse zwischen qualitativen und quantitativen Verfahren erneut auf (Fielding 2004; Mauthner, Parry & Backett-Milburn 1998; Moore 2006; Parry & Mauthner 2004, 2005).

Aber auch weniger ablehnende Standpunkte verbinden methodologische und forschungsethische Probleme und offene Fragen mit der Sekundäranalyse qualitativer Daten: Dies haben nicht zuletzt die Befragungen ergeben, die im Rahmen der sog. Machbarkeitsstudie zum Aufbau einer entsprechenden Serviceinfrastruktur in Deutschland durchgeführt wurden (siehe Kapitel 4 und 5; sowie Medjedović 2007; Medjedović & Witzel 2010; Opitz & Mauer 2005). Darüber hinaus wird in der Literatur ausdrücklich ein Bedarf nach weiterer konzeptioneller und forschungspraktischer Klärung benannt (Heaton 2004, S. 107; Lüders 2005b, S. 637).

Insofern sind bereits genügend Gründe zusammengetragen, um sich systematisch mit der qualitativen Sekundäranalyse zu befassen. Dieser Aufgabe widme ich mich in der vorliegenden Arbeit.

Mit dem Fokus auf qualitative Interviewdaten werden vor allem die methodologischen Grundlagen für die Anwendung der Sekundäranalyse erarbeitet. Neben der notwendigen grundlagentheoretischen Befassung mit dem Gegenstand fließen empirische Ergebnisse, und zwar der bereits erwähnten Machbarkeitsstudie in die Analyse ein. Damit wird den Erfahrungen und dem Urteil der deutschen Profession – nämlich der bundesweit befragten Forscherinnen und Forscher – eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Zwangsläufig wird die Arbeit auch wichtige Informationen und mehr oder weniger praktische Hinweise für potenzielle Sekundäranalysiker und Sekundäranalysikerinnen ergeben. Die Ausführungen erfüllen allerdings nicht den Anspruch eines Handbuchs. Es geht dagegen mehr um die Herausforderung, kritisch zu prüfen, inwieweit sich die Sekundäranalyse mit den Grundprinzipien der qualitativen Forschung tatsächlich vereinbaren lässt.

Dazu ist unerlässlich, zuallererst eine begriffliche Einführung in die Sekundäranalyse als Forschungsstrategie zu leisten (*Kapitel 1*). Die begriffliche Klärung dient als weitere Arbeitsgrundlage und umfasst sowohl eine positive Definition der Sekundäranalyse als auch eine Abgrenzung zu anderen Forschungsansätzen, die Ähnlichkeiten bzw. Überschneidungen aufweisen und gelegentlich als Sekundäranalyse bezeichnet werden.

Bevor auf die Spezifik der qualitativen Sekundäranalyse eingegangen wird, lohnt sich ein kurzer Blick auf die Sekundäranalyse und ihre längst etablierte Anwendung in der quantitativen Forschung (*Kapitel 2*). Neben einer kurzen historischen Verortung ist vor allem interessant, wie und wofür die Sekundäranalyse eingesetzt wird. Dies kann im Sinne der Herausarbeitung der Möglichkeiten und Potenziale dieser Forschungsstrategie auch für die qualitative Forschung nützlich sein. Darüber hinaus wird auf Diskussionen kritischer Aspekte oder Probleme der quantitativen Sekundäranalyse eingegangen.

Wie bereits angedeutet wurde, werden die Potenziale der Sekundäranalyse langsam auch in der qualitativen Forschung entdeckt und diskutiert. Der Stand dieser Entwicklung wird im *dritten Kapitel* erläutert. Exemplarisch werden erste Anwendungen skizziert. Auf der anderen Seite findet in diesem Kapitel auch ein erster Problemaufriss statt. D. h., dass auf der Grundlage der überwiegend im englischsprachigen Raum geführten Diskussion bestimmt wird, welche Problembereiche epistemologischer, methodologischer und forschungsethischer Art mit der Sekundäranalyse qualitativer Daten, insbesondere Interviewdaten, verbunden werden.

Mit diesen ersten drei Kapiteln sind Gegenstand und Problem benannt. Somit ist der Ausgangspunkt für die folgende Analyse gesetzt.

Die *Kapitel 4 und 5* stellen den empirischen Analyseteil dar. Gestützt auf die Ergebnisse der Befragungen, die im Rahmen der erwähnten Machbarkeitsstudie durchgeführt wurden, wird nun der Stand der Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten in Deutschland bestimmt.

Ausgehend von der Rezeption zentraler Ergebnisse der schriftlichen Befragung (*Kapitel 4*) werden hier vor allem die Ergebnisse der geführten Experteninterviews ausführlich vorgestellt und diskutiert (*Kapitel 5*). Dabei interessieren sowohl die Formen sekundäranalytischer Forschungspraxis, die anhand der Aussagen der befragten Forscher und Forscherinnen bereits identifiziert werden können, als auch die Wahrnehmung von und der Umgang mit methodologischen Fragen wie dem sekundären Analysepotenzial und der Bedeutung der Kontextsensitivität qualitativer Interviewdaten für deren Wiederverwendung. Spezifische Vorbehalte, die weniger mit methodologischen oder epistemologischen Aspekten zu tun haben, schließen das Kapitel ab: Karriere, Konkurrenz und methodische Vielfalt charakterisieren die qualitative Forschungslandschaft und beeinflussen damit Rahmenbedingungen der Sekundäranalyse, zumindest wenn es darum geht, sie als festen Bestandteil der Forschungskultur – als Data Sharing – zu verankern.

Kern der folgenden Kapitel ist die systematische, grundagentheoretische Analyse der aufgeworfenen Problemkreise und offenen Fragen.

Diese erfordert die Bezugnahme auf die wissenschaftstheoretischen und methodologischen Prinzipien qualitativer Forschung selbst (*Kapitel 6*). Ausgehend von der Skizzierung des sogenannten interpretativen Paradigmas werden die Themen Kontext und Reflexivität sowie das Verhältnis von Theorie und Empirie in der qualitativen Forschung näher beleuchtet und in ihrer Bedeutung für die Sekundäranalyse qualitativer Interviewdaten diskutiert.

Der Kontextaspekt erfährt dabei in erster Linie eine nähere Bestimmung, indem ausgemacht wird, auf welchen unterschiedlichen Ebenen Kontext im Forschungsprozess überhaupt wirksam ist (*Kapitel 7*). Die Frage des sekundären Analysepotenzials qualitativer Interviewdaten (*Kapitel 8*) wird angesichts des vermeintlichen Gegensatzpaares Offenheit und Konstruktion im qualitativen Forschungsprozess zum einen grundsätzlich beantwortet. Zum anderen wird entlang der Stationen im qualitativen Forschungsprozess nachvollzogen, wie sich die Konstruktionsprozesse der Datenerhebung auf die Daten und deren Nutzbarkeit auswirken und folglich im Rahmen der Sekundäranalyse reflektiert werden müssen.

In *Kapitel 9* widme ich mich einer speziellen Variante der Sekundäranalyse, der sog. Reanalyse. Innerhalb der Vielfalt von unterschiedlichen Bewertungsansätzen, die für die qualitative Forschung diskutiert werden, wird herausgearbeitet, wie das behauptete und gleichzeitig umstrittene Verifizierungspotenzial der Reanalyse tatsächlich zu bewerten ist und welche der Konzepte konkret Anwendung finden können.

Im *zehnten und letzten Kapitel* schließlich wird ein Resümee der erfolgten Analyse hinsichtlich des Potenzials der Sekundäranalyse für die qualitative Forschung gezogen. Neben der komprimierten Zusammenfassung der wesentlichen Ergebnisse zeige ich zuletzt die Fragen auf, die im Rahmen dieser Arbeit nicht geklärt werden konnten und weitere Desiderate darstellen.

1 Sekundäranalyse als Forschungsstrategie – Definition und Abgrenzungen

Obwohl die Sekundäranalyse in der Sozialforschung alles andere als ein Novum ist (vgl. hierzu Kapitel 2), besteht immer noch kein einheitlicher Kenntnisstand darüber, was sie denn nun ist. Werden hierbei (Roh-)Daten genutzt oder gilt auch das Studieren und Zusammenführen von vorliegenden Forschungsergebnissen als Sekundäranalyse? Beschreibt der Wortbestandteil „sekundär“ die Herkunft der Daten (d. h. es sind nicht die eigenen) oder ist er vielmehr ein Attribut der Analyse? Wie sind Meta-Analyse, Review, historische Quellenanalyse etc. von der Sekundäranalyse zu unterscheiden? Was ist mit Replikation und Reanalyse?

Tatsächlich finden sich in der methodischen Literatur einerseits unterschiedliche Begriffsdefinitionen und Gebrauchsweisen der Sekundäranalyse. Andererseits ist die begriffliche Unklarheit auch darauf zurückzuführen, dass es einige methodisch beschriebene Forschungsansätze gibt, die Ähnlichkeiten zur Sekundäranalyse aufweisen. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, den Gegenstand der vorliegenden Arbeit zunächst zu definieren. Diese begriffliche Klärung beinhaltet sowohl eine positive Bestimmung der Sekundäranalyse (*Was ist sie?*) als auch eine negative (*Was nicht?*), die über die Abgrenzung zu anderen Begriffen geleistet werden soll.

Als Ausgangspunkt für diese Klärung dient die Definition von Janet Heaton, die sie in ihrer 2004 erschienenen Monografie zur Sekundäranalyse qualitativer Daten vorgeschlagen hat:

Secondary analysis is a research strategy which makes use of pre-existing quantitative data or pre-existing qualitative research data for the purposes of investigating new questions or verifying previous studies. (Heaton 2004, S. 16)

Diese Definition stellt aus mehreren Gründen eine sinnvolle und den Gegenstand treffende Beschreibung dar. Daher nehme ich an dieser Stelle bereits vorweg, dass die vorliegende Arbeit nicht den Versuch unternimmt, eine neue, eigene Begrifflichkeit zu entwickeln, sondern sich auf diese Definition stützt. Nichtsdestotrotz sollen – und müssen – die Gründe für diese Entscheidung dargelegt werden. Diese Darlegung soll dazu genutzt werden, die einzelnen Merkmale, die

mit dieser Definition für die Sekundäranalyse beschrieben sind, herauszuarbeiten.

1.1 Analyse vorliegender Daten

Der Definition zufolge bezeichnet die Sekundäranalyse also eine Strategie, bei der zur Beantwortung einer Forschungsfrage auf bereits vorliegende Forschungsdaten zurückgegriffen wird. Bei der Sekundäranalyse handelt es sich also um *keine Methode im engeren Sinne*, d. h. es kann keine spezifische Verfahrensweise beschrieben werden. Stattdessen betrifft sie *eine Komponente in der Konstruktion von Untersuchungsplänen*: nämlich die Auswahl des empirischen Materials. Alternativ (oder komplementär) zur Erhebung von Daten wird auf Datenmaterial zurückgegriffen, das im Zusammenhang einer anderen Untersuchung bereits erhoben wurde und vorliegt. Klingemann und Mochmann hielten bereits 1975 fest, dass „es (...) vor allem dieser Sachverhalt [ist], der Rückgriff des Forschers auf bereits vorliegende Daten, die Abtrennung des Prozesses der Datenerhebung von den Prozessen der Datenverarbeitung und der Dateninterpretation, der mit dem Begriff der Sekundäranalyse gemeint ist“ (S. 178).

Die Definition macht darüber hinaus deutlich, dass es sich um den Rückgriff auf „Daten“ handelt. Damit sind die noch weitgehend unaufbereiteten und uninterpretierten „Roh“-Daten – manchmal auch Originaldaten genannt – gemeint, wie beispielsweise Interviewaufzeichnungen, da diese noch vor der eigentlichen Auswertung und Interpretation durch die Forschenden stehen.²

Mit dieser Bestimmung ist die Sekundäranalyse abzugrenzen von Verfahren, die den Fokus auf die Sichtung und Analyse von *Forschungsergebnissen* setzen – wie vor allem *metaanalytische Verfahren* und *narrative bzw. Literatur-Reviews*. Im Unterschied zur Sekundäranalyse geht es bei diesen Verfahren um die Zusammenfassung und die Integration von Forschungsbefunden, die über mehrere individuelle Studien hinweg zum selben Thema vorliegen. Das Ziel von Metaanalyse und auch Review ist, einen Überblick zum aktuellen Stand der Forschung zu gewinnen. Während hierfür beim Review anhand einer Literaturre-

2 Auch wenn hier von „Daten“ die Rede ist, ist hiermit nicht gemeint, dass diese objektive Fakten seien, die „im Feld“ nur zusammengetragen oder gefunden („erhoben“) werden müssten. Alle Arten von Daten sind soziale und kontextuell eingebettete Produkte. Davon geht nicht nur die qualitative Forschung aus (dies und die daraus folgenden Implikationen für die Sekundäranalyse werden im weiteren Verlauf der vorliegenden Arbeit immer wieder deutlich). Auch die quantitative Forschung hat dies längst erkannt (vgl. z. B. Dale, Arber & Procter 1988, S. 17; Kreuter & Casas-Cordero 2010; oder auch die sehr frühe Diskussion um die „nichtreaktiven Messverfahren“, Webb, Campbell, Schwartz & Sechrest 1975). Trotzdem bietet sich der Terminus *terminus technicus* „Daten“ der Einfachheit halber für die weitere Argumentation an.

cherche die vorliegenden Untersuchungsergebnisse zu der ausgewählten Thematik sprachlich aufbereitet und verdichtet werden, stützt sich die ursprünglich von Glass (1976) formulierte Metaanalyse dabei auf statistische Indikatoren (vgl. Bengel & Wittmann 1982, S. 29 ff.; Bortz & Döring 2006, S. 672; Schnell, Hill & Esser 2005, S. 467 f.). Unter dem Label „qualitative research synthesis“ wurden auch für die qualitative Forschung ähnliche metaanalytische Ansätze formuliert (Sandelowski & Barroso 2007).

Anders verhält es sich mit Verfahren, die von Webb et al. im Jahr 1966 als *unaufdringliche Untersuchungsverfahren* („*unobtrusive measures*“) in die Methodendiskussion eingeführt wurden. Ging es vor allem darum, das Problem der „Forschungsartefakte“ und der „reaktiven Messeffekte“ zu umgehen, beziehen sich diese Verfahren hauptsächlich auf die Nutzung von Daten, die nicht durch die Forschung selbst produziert sind. Hierunter verstanden die Autoren vor allem physische Spuren (Abnutzungen und Ablagerungen), in (unaufdringlichen) Beobachtungen und Feldexperimenten gewonnene Daten sowie amtliche Statistiken, Berichte und weitere Daten und Dokumente, die im Arbeitsvollzug von Verwaltungen, Organisationen und Unternehmen anfallen. (Bungard & Lück 1974; Webb, Campbell, Schwartz & Sechrest 1975)

Als Nutzung amtlicher Statistiken, prozessproduzierter Daten und Record-Linkage-Studien haben diese Verfahren in die quantitative Sekundäranalyse längst Einzug gehalten und nehmen einen bedeutenden Stellenwert ein (vgl. z. B. Bender, Himmelreicher, Zühlke & Zwick 2010; Hakim 1982, S. 6; Schnell, Hill & Esser 2005, S. 255 ff.; Stewart & Kamins 1993, Kap. 3-5). Wie Heaton (2004, S. 5-8) zu Recht bemerkt, sind in der qualitativen Forschung mit der Analyse „naturalistischer“ Daten (also von Forschenden möglichst unbeeinflusst entstandene Daten) andere methodische Ansätze verbunden. So stellen öffentliche Dokumente, aber auch private wie Tagebücher, Briefe, Fotografien und Filme typischerweise die Datengrundlage der *Dokumentenanalyse* dar (Wolff 2005). Auf der Grundlage von Aufzeichnungen alltäglicher sozialer Interaktionen arbeitet klassischerweise wiederum die *Konversationsanalyse* (Bergmann 2005).

Festzuhalten bleibt demnach, dass im Unterschied zur Sekundäranalyse in der quantitativen Forschung die qualitative Sekundäranalyse auf Forschungsdaten bzw. nicht-naturalistische Daten zu beschränken ist. Diese Daten umfassen etwa Feldnotizen, Beobachtungsaufzeichnungen, Antworten auf offene Fragen in Fragebögen, Gruppendiskussionen und selbstverständlich Interviews (Heaton 2004, S. 5).

Eine weitere Bestimmung ergibt sich aus der obigen Definition, die auch in der einschlägigen Literatur zur Sekundäranalyse nicht selbstverständlich ist: nämlich, dass die Sekundäranalyse sich nicht notwendig auf „Sekundärdaten“, also auf fremde Datenquellen bezieht.

In den neueren Monografien zur Sekundäranalyse quantitativer Daten wird in der Regel unterstellt oder explizit davon ausgegangen, dass Daten sekundär analysiert werden, die vormalig durch andere Forschende oder Institutionen erhoben wurden (Dale, Arber & Procter 1988, S. 4; Hakim 1982, S. 1; Kiecolt & Nathan 1985, S. 10; Stewart & Kamins 1993, S. 1). Dies ist wohl der weit fortgeschrittenen Entwicklung in der quantitativen Forschung geschuldet, die auf entsprechende Forschungsinfrastrukturen für die systematische Produktion von statistischen Datensätzen für die Sekundäranalyse verweisen kann (vgl. Kapitel 2). Die modernen Handbücher zur Sekundäranalyse leisten daher vorrangig eine Anleitung für die Nutzung dieser Zugangswege (Hakim 1982, S. 2). Jedoch auch in einigen (wenigen) Aufsätzen im qualitativen Bereich wird von einer personellen Entkopplung von Datenerhebung und -auswertung als Merkmal der Sekundäranalyse ausgegangen (Gläser & Laudel 2000, Abs. 1; Temple, Edwards & Alexander 2006, Abs. 3).

In den Anfängen der Entwicklung der Sekundäranalyse – sowohl im quantitativen als auch im qualitativen Bereich – reflektieren die Publikationen immer auch empirische Beispiele (und häufig eigene Erfahrungen) von Sekundäranalysen auf Basis eigener Daten: Hyman (1972, S. 35-45) rekurriert mit der Sekundäranalyse durch den Primärforscher bzw. die Primärforscherin – der „semisecondary analysis“, wie er sie nennt – auf Zeiten vor den großen Datenbanken und Umfragearchiven und definiert im Sinne dieser klassischen Form die Sekundäranalyse als „the extraction of knowledge on topics other than those which were the focus of the original surveys’ – whoever the second analyst may be“ (S. 36). Die ersten methodischen Aufsätze zur qualitativen Sekundäranalyse beruhen auf eben solchen „semisecondary“-Analysen, indem sie durch die Primärforschenden selbst, mit deren Beteiligung oder im engen inhaltlichen Austausch mit den Primärforschenden durchgeführt wurden (Hinds, Vogel & Clark-Steffen 1997; Mauthner, Parry & Backett-Milburn 1998; Szabo & Strang 1997).

Also nicht bloß weil die meisten qualitativen Sekundäranalysen zurzeit noch diesem Typus entsprechen (vgl. Heaton 2008, S. 38 sowie Ergebnisse der Machbarkeitsstudie in diesem Buch, Kapitel 4.2.1), schließt das hier favorisierte Verständnis von Sekundäranalyse ausdrücklich die Möglichkeit des Rückgriffs auf eigene Daten ein, sondern auch weil das Wesen der Sekundäranalyse, nämlich die Entkopplung der beiden Forschungsprozesse Datenerhebung und Datenauswertung sowie die damit einhergehenden methodologischen Besonderheiten, auch auf die Sekundäranalyse eigener Daten zutreffen (und an ihr studiert werden können – wie sich im Verlauf dieser Arbeit noch zeigen wird).

1.2 Ziele und Varianten

Vom Standpunkt der jeweils Forschenden unterscheidet sich die allgemeine Zielsetzung der Sekundäranalyse nicht von der der Primäranalyse. Für beide gilt: Neue wissenschaftliche Erkenntnisse über den gewählten Untersuchungsgegenstand sind hervorzubringen! Die Sekundäranalyse fungiert daher nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein alternativer oder ergänzender Forschungsansatz auf dem Weg zur wissenschaftlichen Erkenntnis. Eigentlich erübrigt sich damit auch die Frage nach den Zielen der Sekundäranalyse.

Soll die Sekundäranalyse jedoch näher charakterisiert werden, lassen sich durchaus verschiedene Zielsetzungen und damit einhergehende Varianten beschreiben: Zum einen wird sie verwendet, um *neue oder ergänzende Fragen* an bereits vorhandenes Material zu stellen, zum anderen, um Befunde früherer Forschung zu *validieren*. In Abhängigkeit von dem Grad der Nähe zwischen den Fragestellungen von Primär- und Sekundärstudie benennt Heaton (2004, 2008) *drei Varianten* der Sekundäranalyse:

In der *Supra- oder transzendierenden Analyse (supra analysis)* werden die Daten unter einer neuen Forschungsperspektive ausgewertet. Sie geht über die im Rahmen der Primärstudie entwickelten Begrifflichkeiten hinaus und verwendet die Daten dieser Studie für neue theoretische, empirische oder methodologische Fragestellungen. Im Unterschied hierzu geht es bei der *ergänzenden Analyse (supplementary analysis)* um eine Ausweitung des ursprünglichen Ansatzes. Der ergänzende Charakter besteht in der Untersuchung einzelner Fragen, die in der Originalstudie gestellt, aber nicht oder nicht erschöpfend bearbeitet wurden. Spezifische Themen, Aspekte oder Teile der Daten (z. B. Subset des Samples), die erst im Nachhinein Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses geworden sind (daher auch retrospektive Interpretation, vgl. Thorne 1994), werden einer vertiefenden Analyse unterzogen. Die erneute Analyse der Daten unter der gleichen Fragestellung wird als *Reanalyse (re-analysis)* bezeichnet und intendiert, die Resultate der ursprünglichen Analyse zu überprüfen bzw. zu verifizieren. Besonders diese dritte Variante – die Reanalyse – verlangt weitere Erläuterungen.

In seinem 1972 erschienenen Pionierwerk zur Sekundäranalyse von Umfragedaten maß Hyman der Reanalyse so gut wie keinen Stellenwert bei: Sie kommt in seiner Definition der Sekundäranalyse nicht vor („the extraction of knowledge on topics other than those which were the focus of the original surveys“, S. 36); er erwähnt sie lediglich in einer Fußnote als „*rare type of activity*“ (S. 76).

Es sprechen jedoch Gründe dafür, sie als eine spezielle Form der Sekundäranalyse mitzubehandeln. Zum einen nimmt sie heute in der quantitativen For-

schung eine nicht unwesentliche Rolle ein (vgl. Kapitel 2.2.4). Zum anderen zeigt sich ihre Bedeutung auch in der qualitativen Forschung, wo sie trotz der erst sehr jungen Entwicklung der Sekundäranalyse bereits aufgegriffen und praktiziert wird (vgl. Kapitel 3).

Nichtsdestotrotz ist die genannte Verifizierungs- bzw. Validierungsfunktion der Reanalyse in der qualitativen Forschung umstritten (vgl. Kapitel 3.2.4). Sie ist abhängig von der Frage, wie Forschungsergebnisse bewertet werden können bzw. Validität von Forschungsergebnissen „gemessen“ werden kann – eine Frage, deren Beantwortung in der qualitativen Forschung immer noch keinen „identifizierbaren Minimalkonsens“ (Lüders 2003, S. 80) erreicht hat.

An dieser Stelle kann daher nur eine vorläufige Definition der Reanalyse geleistet werden. Eine abschließende kann erst an späterer Stelle erfolgen (vgl. hierzu Kapitel 9). Doch lassen sich einige formale Abgrenzungen vornehmen, die – trotz ihrer formalen Natur – zu einer begrifflichen Schärfung beitragen können.

Die Reanalyse wird häufig synonym gebraucht mit der sogenannten *Replikation*. Etwas seltener kommt sicherlich der Gebrauch von „*Restudie*“ für Reanalyse vor. Trotzdem lohnt es sich, beide Begriffe von der Reanalyse abzugrenzen: Im Unterschied zur Reanalyse bezeichnen Replikation und Restudie zunächst einmal erneute Untersuchungen und zwar samt der (erneuten) Erhebung von Daten. In beiden wird versucht, eine vormalige Studie nachzubilden, indem das Forschungsproblem, die Konzeptionalisierung und die Methode(n) übernommen werden. Während die Replikation stärker dazu dient, möglichst eine exakte Kopie der ersten Studie herzustellen und darüber deren Validität zu prüfen, kann die Restudie dazu genutzt werden, angesichts einer veränderten Untersuchungssituation (andere Stichprobe, andere Population, zeitlicher Wandel) die Generalisierbarkeit der Ergebnisse zu prüfen (Alemann 1977, S. 199-201; Friedrichs 1983, S. 158; Hammersley 1997, S. 132). Auch wenn der Replikation ebenso wie der Reanalyse ein Validierungspotenzial zugesprochen wird, findet bei letzterer lediglich die Analyse – wenn man so will – „erneut“ statt. Replikationen und auch Restudien hingegen „stellen gewissermaßen Verdoppelungen des Datenerhebungsprozesses dar (...) [und] sind daher Primärerhebungen“ (Alemann 1977, S. 199). Dies unterscheidet sie von der Reanalyse.

1.3 Offenheit und Forschungsdesigns

Oben wurde bereits festgehalten, dass es sich bei der Sekundäranalyse um keine Methode bzw. keine spezifische Verfahrensweise handelt. Dies bringt eine gewisse Offenheit, Flexibilität oder auch Unbestimmtheit mit sich.

Abhängig von den konkret zu nutzenden Daten, den Forschungszielen und der methodologischen Ausrichtung der Sekundäranalyse können verschiedene Forschungsdesigns (Einzelfall-, Längsschnitt-, Vergleichs-, Mixed-Methods-Studie) sowie Erhebungs- (z. B. Interviews, Gruppendiskussionen, Beobachtungen) und Auswertungsverfahren (z. B. Inhaltsanalyse, Tiefenhermeneutik) zur Anwendung kommen.

Ein besonderes Potenzial der Sekundäranalyse ergibt sich aus der Möglichkeit, Daten mehrerer Studien zusammenzuführen. Diese Analysen multipler Datensätze werden eingesetzt, um über die Datensätze hinweg gemeinsame (zusätzliche Evidenz, auch: *cross-validation*, Thorne 1994) und/oder divergierende Themen (Ergänzungsfunktion) zu untersuchen. Die Vergrößerung oder Ergänzung spezifischer Untersuchungsgruppen kann dazu beitragen, verallgemeinerbare Theorien zu generieren (erweitertes Sampling, Thorne 1994; pooled case comparison, West & Oldfather 1995). Der Vergleich von Datensätzen aus zwei Zeitperioden erlaubt die Untersuchung des Wandels gesellschaftlicher Phänomene.

Der Zugriff auf multiple Datensätze ermöglicht also Vergleichsanalysen in vielerlei Hinsicht, wobei Daten relativ flexibel miteinander kombiniert werden können. Heaton (2004, 2008) unterscheidet hier zwei *Forschungsdesigns*: In der *erweiterten Analyse (amplified analysis)* werden zwei oder mehrere bereits vorhandene Datensätze genutzt. Die *kombinierte Analyse (assorted analysis)* nutzt verschiedene *Datenquellen*, indem sie die Sekundäranalyse mit der Erhebung neuer Daten verbindet *und/oder* einen Mix verschiedener *Datentypen* verwendet, indem beispielsweise die Analyse von Forschungsdaten mit der Untersuchung naturalistischer Daten (wie Autobiografien, Bilder usw.) ergänzt wird.

1.4 Fazit

Wie gezeigt werden konnte, ist die Sekundäranalyse keine Methode im engeren Sinne. Sie bezeichnet vielmehr eine Komponente in der Untersuchungsplanung: Alternativ oder ergänzend zur Erhebung von Daten wird auf Daten zurückgegriffen, die im Zusammenhang einer anderen Untersuchung bereits erhoben wurden und vorliegen. Damit fungiert sie als ein alternativer oder ergänzender empirischer Forschungsansatz.

Gegenüber der Primärforschung zeichnet sich die Sekundäranalyse vor allem durch die Entkoppelung der Datenauswertung und -interpretation von der Datenerhebung aus. Diese Entkoppelung trifft auch auf Analysen zu, in denen die Datenurheber selbst erneut ihre Daten unter einer anderen Fragestellung bearbeiten.

Während die Sekundäranalyse in der quantitativen Forschungstradition auch „naturalistische“ und prozessproduzierte Daten umfasst, existieren in der qualitativen Forschung bereits andere methodische Ansätze wie die Dokumentenanalyse und die Konversationsanalyse für die Analyse dieser Datenformen. Die qualitative Sekundäranalyse beschränkt sich daher auf *Forschungsdaten* im Sinne von Daten, die durch die Forschung selbst generiert wurden.

Durch die Festlegung auf *Forschungsdaten* (und zwar Roh-Daten) sind zudem Verfahren von der Sekundäranalyse abzugrenzen, die sich auf *Forschungsbefunde* bzw. *-ergebnisse* beziehen wie vor allem metaanalytische und Review-Verfahren.

Als eine besondere Variante der Sekundäranalyse ist die sogenannte Reanalyse mit in die Definition aufzunehmen. Damit werden in Sekundäranalysen entweder gegenüber der Primäranalyse *neue oder ergänzende Fragestellungen* untersucht; oder aber die erneute Analyse der Daten findet unter Beibehaltung der *gleichen Fragestellung* statt mit der Intention, die *Validität* der ursprünglichen Forschungsergebnisse auf den Prüfstein zu stellen.

Mit dieser Verifizierungsfunktion konkurriert die Reanalyse mit der sog. Replikation. Doch wird in der Replikation und auch der Restudie jeweils eine gesamte Untersuchung nachgebildet und erneut durchgeführt, während sich die Reanalyse auf denselben, nämlich bereits vorliegenden Datensatz bezieht.

Offen muss an dieser Stelle bleiben, ob das der Reanalyse zugesprochene Verifizierungs- bzw. Validierungspotenzial auch für die qualitative Forschung tatsächlich aufrechterhalten werden kann. Dieser Frage wird sich im Verlauf der vorliegenden Arbeit gewidmet.

Eine Schwierigkeit bei der Bestimmung und sicherlich auch bei der noch folgenden methodologischen Untersuchung der Sekundäranalyse besteht in ihrer Offenheit und Flexibilität. Gesagt wurde bereits, dass die Sekundäranalyse eben keine Methode darstellt, daher auch keine spezifische Verfahrensweise beschrieben werden kann. So können unterschiedliche Forschungsdesigns sowie Erhebungs- und Auswertungsverfahren zur Anwendung kommen. Gerade für die qualitative Sekundäranalyse bedeutet dieser Umstand eine Fülle von möglichen methodischen Variationen und Kombinationen. Zum einen ist dies so, weil „die qualitative Forschung“ selbst ein (die Sache nicht ganz treffender) Sammelbegriff für viele verschiedene Methoden, Forschungsansätze und Methodologien ist; zum anderen weil die Sekundäranalyse selbst zulässt, verschiedene Datensätze, Datenquellen und Datentypen relativ flexibel zu kombinieren.

2 Sekundäranalyse in der quantitativen Forschung

Die Sekundäranalyse hat im Bereich quantitativer Methoden bereits eine lange Tradition. Dies zeigt nicht zuletzt die Existenz des GESIS-Datenarchivs in Köln, das bereits seit über 50 Jahren quantitative Forschungsdaten aus den Sozialwissenschaften für Sekundäranalysen zur Verfügung stellt. In der (deutschsprachigen) Methodenliteratur wurde bereits 1983 auf den hohen Stellenwert der Sekundäranalyse für die Wissenschaft hingewiesen:

Die Sekundäranalyse von sozialwissenschaftlichen Erhebungen und Statistiken ist gegenwärtig wohl die wichtigste Methode der Theoriebildung, insbesondere zu makrosoziologischen Prozessen. (Friedrichs 1983, S. 355)

Und auch heute noch finden sich Zitate, die ihren „Erfolgsweg“ in der quantitativ orientierten Forschungstradition festhalten:

We have sometimes joked that there is no good reason to collect new data, given the wealth of existing data sets that can be used to answer important research questions. (Donnellan, Trzesniewski & Lucas 2011, S. 3)

Eine systematische Auseinandersetzung mit der Sekundäranalyse qualitativer Daten kommt insofern nicht ohne die Reflexion der Sekundäranalyse und deren Rolle in der quantitativen Forschung aus. Daher wird in diesem Kapitel versucht, einen kurzen Überblick über diese Forschungsstrategie und ihre längst etablierte Anwendung in der quantitativen Forschung zu geben.

2.1 Entwicklungslinien der Sekundäranalyse seit dem 19. Jahrhundert

Die Sekundäranalyse qualitativer Daten hat ausdrücklich die Sekundäranalyse quantitativer Daten zum Vorbild. Als Barney J. Glaser erstmals Anfang der 1960er Jahre vorschlug, die Wiederverwendung von Daten auf die qualitative Forschung auszudehnen (Glaser 1962, 1963), hatte er den Aufschwung der quantitativen Sekundäranalyse in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen. Es scheint daher sinnvoll, diese Forschungstradition kurz zu betrachten, um die

forschungspolitischen Voraussetzungen eines regelmäßigen Data Sharing innerhalb einer Disziplin zu erkennen.

2.1.1 Vorläufer und Vorbilder bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts

In fast allen Schriften zur Sekundäranalyse, die einen historischen Exkurs enthalten, folgt man der unausgesprochenen Konvention, mit einer Würdigung Émile Durkheims zu beginnen. Durkheim (1858–1917) arbeitete in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts an einer soziologischen Typologie der Suizide, für die er etwa 26.000 einschlägige Berichte verschiedener Herkunft nach gemeinsamen sozialen Merkmalen der betreffenden Personen sichtete (Alter, Geschlecht, Familienstand usw.). Dies erlaubte ihm, Korrelationen zwischen diesen Merkmalen und der Häufigkeit des Freitods in verschiedenen sozialen Milieus zu erhalten und auf verschiedene Motivationstypen zurückzuführen. Die im Jahr 1897 erschienene Monographie „Le Suicide“ gilt noch heute als methodisches Vorbild für spätere Generationen. (Hyman 1972, S. 5)

Durkheims Werk mag in mancher Hinsicht einmalig sein. Er war jedoch weder der Erste noch der Einzige, der in dieser oder ähnlicher Weise Daten auswertete. Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen waren schon Jahrzehnte vor ihm und noch Jahrzehnte nach ihm von *fremden Datenquellen* abhängig, die sie nach eigenen Erkenntnisinteressen exzerpieren und extrahieren mussten. Diese Quellen waren damals in der Regel amtliche Statistiken (z. B. Volkszählungen) oder auch nichtamtliche periodische Zählungen (z. B. Versicherungs- oder Betriebsstatistiken), wie sie in den moderneren europäischen Industriestaaten zum Zweck der Steuerung und Verwaltung der nationalen Ressourcen erhoben wurden. Wissenschaftler bzw. Wissenschaftlerinnen durften sich hier gelegentlich Einsicht verschaffen, um dann in der Einsamkeit am Schreibtisch ihre Exzerpte zu ordnen und ihre Schlussfolgerungen zu ziehen. Eine eigene, originäre Feldforschung war für sie kaum denkbar – sie hatten nicht die Mittel für solche Anstrengungen.³

Historisch gesehen *geht die Sekundäranalyse* in den Sozialwissenschaften also eigentlich *der Primäranalyse voraus*. Das Paradigma des selbständigen wissenschaftlichen Instituts, das unter eigener Regie (sowie auf eigene Kosten) Stichprobenuntersuchungen durchführt und Primäranalysen veröffentlicht, ge-

3 Auch Karl Marx und Friedrich Engels gehören übrigens in diese Tradition. Marx' empirische Aussagen im „Kapital“ beruhen zum Teil auf Enquete-Berichten der britischen Royal Commissions; Engels' „Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1845) zehrte unter anderem von der Poor Law Commission des britischen Innenministeriums. (Friedrichs 1983, Scheuch 2004)